

Laibacher Tagblatt.

Redaction und Expedition: Bahnhofgasse Nr. 15

Nr. 152.

Pränumerationspreise:
für Laibach: Ganzj. fl. 8.40
Zustellung ins Haus wöchl. 25 kr.
Mit der Post: Ganzj. fl. 12.

Samstag, 5. Juli 1879.

Morgen: Jaias Pr.
Montag: Willibald.

Insertionspreise: Ein-
spaltige Zeile 4 kr., bei
Wiederholungen 3 kr., An-
zeigen bis 6 Seiten 20 kr. 12. Jahrg.

Der Protest eines Ehrenmannes.

Die heutige „Laibacher Zeitung“ bringt an erster Stelle unter „Lokales“ eine Art von Verwahrung gegen die Kandidatur des Landesvertheidigungsministers im feudalen Großgrundbesitze Krains. Mit wahrer, aufrichtiger Freude nehmen auch wir die Gelegenheit wahr, die betreffende Notiz unseres Amtsblattes zu reproducieren. Denn es machte auf jeden, wer immer die politische Carrière des Baron Horst kannte, einen höchst betrübenden Eindruck, diesen populärsten aller bisherigen Minister im Waffenrocke urplötzlich auf einer Kandidatenliste zu erblicken, deren Verfasser und Fürsprecher noch vor kurzem als die politischen Gegner des Baron Horst angesehen werden mußten. Denn hatte auch der Chef unserer Landesvertheidigung schon vermöge seiner Berufsstellung als Soldat im politischen Parteikampfe unserer Zeit keine hervorragende Rolle gespielt, lag es auch nicht in seinem Wesen, sich in aufdringlicher Weise bei aller und jeder Gelegenheit bemerkbar zu machen: eine ehrenwerthe politische Eigenschaft wird man dem Freiherrn v. Horst nicht absprechen können, welche eben durch die Kandidatur desselben von seite der Feudal-Klerikalen, wenn auch nicht ernstlich geschädigt, so doch verächtigt werden konnte. Wir meinen seine Gesinnungstüchtigkeit, seine Verfassungstreue. Das Ressort, das ihm anvertraut war, ist nächst dem Portefeuille des Kriegsministers gewiß das schwierigste, welches unter den gegenwärtigen Zeitläufen, bei der gegenwärtigen wirtschaftlichen Lage Oesterreichs einem Soldaten übertragen werden konnte. Die Anforderungen desselben stehen vielfach im Widerspruche

mit dem wohlberechtigten Verlangen des Parlaments um möglichste Ersparung im Staatshaushalte, mit dem Proteste der überlasteten Bevölkerung gegen eine jede Erhöhung des Steuerdrucks. Wenn nun Horst trotzdem zu den populärsten Persönlichkeiten des Kabinetts Auersperg-Lasser gehörte, wenn ihm sogar sowohl von seite der verschiedensten Parteien des Reichsrathes als auch von seite der eigenen Collegen allenthalben die wärmsten Sympathien entgegengebracht wurden, wenn Horst überall nicht nur als wackerer Soldat, sondern auch als ein höchst ehrenwerther politischer Charakter bekannt und geachtet war, so können wir das eben nur als die Folge der einsichtsvollen und doch entschiedenen Haltung betrachten, die er als Abgeordneter und als Minister bei allen an ihn herantretenden Tagesfragen zu beobachten wußte. Sein gerader militärischer Sinn verschmähte die gewissen krummen Wege und kleinen Agitationskunststücke, mit welchen hier und da ein in der Wahl der Mittel weniger bedenklicher Colleague von der Ministerbank seine Absichten zu fördern suchte, wenn dieselben im Hause vor dem Schottenthore keinen rechten Anklang finden wollten. Abgesagter Feind einer jeden Halbheit und Zweideutigkeit, hat er selbst dort, wo seine Vorschläge auf eine parlamentarische Opposition stießen, niemals versucht, denselben einen anderen, der Volksvertretung vielleicht weniger bedenklichen Inhalt zu unterziehen, als sie ihrem Wesen nach beanspruchen mußten. Und dieser Mann, dessen ganzer Charakter einen tatsächlichen Protest gegen das hier und da verbreitete Vorurtheil bildet, als ob unter dem Waffenrocke des wackeren, pflichtgetreuen Soldaten nicht

auch das Herz eines überzeugungstreuen, constitutionellen Staatsbürgers pochen könne, dieser Mann, dessen ganze politische Vergangenheit auch nicht der kleinste Flecken verunziert und der aus allen Kämpfen zwischen Ministerium und Parlament in der ehrenvollsten Weise hervorgegangen war, sollte urplötzlich zum Träger des Vertrauens der Verfassungsfeinde im krainischen Großgrundbesitze geworden sein?

Wir wissen wol, daß die in der Kurie wählenden geistlichen Nutznießer das Beleidigende der Zumuthung nicht zu würdigen verstanden, welches darin lag, daß man einen Mann vom Charakter des Ministers Horst auf die Kandidatenliste der Verfassungsgegner setzte. Aber Hohenwart konnte so viel Einsicht besitzen, daß eine solche Kandidatur bei dem Betreffenden einen Bruch mit seiner Vergangenheit voraussetzt, wie er am allerwenigsten dem Inhaber des Portefeuilles unserer Landesvertheidigung zugemuthet werden konnte. Wir zweifelten auch keinen Augenblick, daß wir es hier nur mit einem Wahlmanöver der Feudal-Klerikalen zu thun haben, und sprachen unser Bedauern über die jesuitische Rücksichtslosigkeit aus, mit welcher die Partei Hohenwarts den fleckenlosen Charakter eines höchst ehrenwerthen Mannes zum Mittel für ihre Zwecke herabwürdigte, von welchem vorauszusetzen war, daß er das Ansehen eines Renegatenthums auf das entschiedenste zurückgewiesen hätte. Daß die verfassungstreuen Wähler des krainischen Großgrundbesitzes derselben Ueberzeugung waren, haben sie dadurch bewiesen, daß sie trotz der persönlichen Sympathien, welche Minister Horst besitzt, demselben als Kandidaten der Verfassungsgegner ihre Stimmen versagten. Denn

Feuilletonistische Streifzüge.

Allerlei aus der Wahlwoche.

Menschen mit stark entwickelter Eigenliebe und hervorragendem Egoismus pflegen sich bei Wahl ihrer Bekannten weniger um wirkliche Sympathien, als darum zu kümmern, ob die Individuen, die sie mit ihrer, wenn auch nur vorübergehenden Freundschaft beglückt, eine augenblickliche Laune befriedigen oder einen momentanen Vortheil herbeiführen können. Daß eine solche Methode bei dem Vorhandensein einer gehörigen Gewissensweite vieles für sich hat, ist nicht in Abrede zu stellen. Leider können aber dergleichen oberflächliche Beziehungen und Verhältnisse sehr unangenehm werden, wenn der Betreffende zur un rechten Zeit an deren Bestand erinnert wird. Das weiß nicht nur allein der Lebemann, der im Hause seiner auserwählten Braut durch die rückhaltlose Bärtlichkeit eines Zimmerknechtes daran erinnert wird, daß er einstens auch plebejischen Herzensneigungen huldigte, sondern davon können auch die Politiker von Verus und Takt ein Liedchen singen. Wir glauben wenigstens annehmen zu können, daß der feierliche Abschied, welchen die National-Klerikalen dem abziehenden Grafen Hohenwart bereiteten, dem Gefeierten kaum viel angenehmer war, als die Gesellschaft eines Grafen Margheri, der wahrscheinlich während der letzten sonnenhellen Tage nur deshalb so eifrig den

Schatten des Fundamentalartiklers suchte, um den eigenen Schatten nicht erblicken zu müssen. Aber Hohenwart muß sich eben darcin finden, auch solche Käufe mit in den Kauf zu nehmen, ebenso, wie sich Ritter von Kallina nicht wundern dürfte, wenn man ihn zum Ehrenmitglied der Citalica ernennen würde. Denn es gibt eben Leute, welche schon bei dem geringsten Gefallen, den man ihnen erweist, schon gleich der Ueberzeugung sind, daß wir ihnen mit Haut und Haar angehören, obgleich wir uns im Grunde genommen genieren müßten, mit ihnen bei hellem Tage über die Gasse zu gehen.

Trotzdem ist es schade, daß wir in Laibach keine Militärmusik haben. In diesem Falle hätte sich der Jubel über den nationalen Wahlsieg vielleicht in einem musikalischen Zapfenstreich Luft gemacht, während man sich jetzt mit einem ganz gewöhnlichen Fenstereinschlagen begnügen mußte. Doch ein bitterer Wermuthstropfen sollte der Partei Margheri-Regali doch nicht erspart werden. Die Majorität des krainischen Großgrundbesitzes bildet sich ein, bessere politische Anschauungen zu haben, als der „Slovenski Narod“, und hat durch ihren Eigensinn dem Vater der Nation die Freude verborben, einem Compromisse seine allerhöchste Sanction zu ertheilen. Und wie schön das gewesen wäre, wenn zum Beispiel der politische Landes- thierarzt die Abgesandten des krainischen Großgrundbesitzes empfangen hätte, um sie mit huld-

voller Handbewegung seiner Gewogenheit zu versichern und ihnen die weiteren politischen Verhaltensmaßregeln vorzurufen. Leider hat man ihm diese Freude verborben, ohne Rücksicht darauf, daß dieser Starrsinn dem empfindsamen Herzen des nationalen Führers wieder einige Kilo Herzblut kosten wird. Vielleicht ist der „Neue Habakuk“ der „Danica“, welcher direkt mit unserm lieben Herrgott verkehrt und sich von ihm sagen ließ, was denn eigentlich die Ursache des nationalen Wahlsieges in den Stadt- und Landgemeinden war, so gefällig, sich auch in diesem Falle an den Himmel mit einer Bitte um Aufklärung zu wenden, warum es ihm gefallen habe, die Reaction im Großgrundbesitze im Stiche zu lassen. Vielleicht kommt er dabei auf eine Wiederholung des biblischen Satzes: „Wen der Herr lieb hat, den züchtigt er.“ Die Ruthe hiesfür ist schon gebunden in dem Proteste des wackeren Landesvertheidigungsministers Horst gegen seine Aufstellung als Kandidat der Feudal-Klerikalen. Letztere können sich dieselbe hinter den Spiegel stecken, sonst wird es am Ende für höhere Staatsbeamte unmöglich, während einer Wahl durch Laibach zu reisen, ohne von Bleiweis, Hohenwart und Genossen mit einem Mandatsantrage überrascht zu werden. Und derlei Geschenke sind, wie die Verwahrung des Landesministers zeigt, nicht jedermanns Sache.

jener Baron Horst, welcher auf der Wählerliste des feudalklerikalen Großgrundbesitzes figurirte, war ja doch nie und nimmer der Landesvertheidigungsminister, dessen biederer Wesen und constitutionelle Haltung selbst dem politischen Gegners Achtung einflößen mußte. Jener Baron Horst, den man als Vertrauensmann des reactionären Großgrundbesitzes zu bezeichnen den traurigen Muth besaß, war vielmehr nur eine Marke, durch welche Hohenwarts Partisanen die verfassungstreuen Wähler zu ködern versuchten. Die durchschauten den Plan. Dem Minister Horst hätten sie, wenn er sich selbst um das Mandat des krainischen Großgrundbesitzes beworben hätte, ihre Stimmen geben können — eine Kandidatur desselben vonseite der Verfassungsgegner mußten sie schon deshalb zurückweisen, weil sie überzeugt waren, daß Baron Horst sich niemals zu einer Mandatsbewerbung herbeilassen würde, welche im Widerspruche zu seiner ganzen politischen Vergangenheit sei. Und unser Landesvertheidigungsminister hat dieses Vertrauen nicht getäuscht. Mit inniger Befriedigung constatieren wir diese Thatsache, können aber auch nicht umhin, daran einige Bemerkungen zu knüpfen zu welchen uns eben die eingangs erwähnte Notiz der „Saibacher Zeitung“ Veranlassung gibt.

Wir glauben vollständig im Rechte zu sein, wenn wir in derselben einen vom Minister Horst selbst angeregten Protest gegen ein ihm angeordnetes Renegatenthum erblicken. Wer aber — so fragen wir — konnte sich erlauben, einen makellosen Charakter in solcher Weise zu verunglimpfen? Gegen Dabie schützt uns die gesellschaftliche Ordnung, gewöhnliche Verleumder fallen den Paragraphen des Staatsgesetzes anheim. Gegen eine ehrabschneiderische Verdächtigung der Art, wie man sie unserem Landesvertheidigungsminister durch eine Kandidatur von verfassungsfeindlicher Seite zufügte, gibt es keine strafgesetzliche Handhabe. Aber wir dächten, daß sich in den Reihen der feudalklerikalen Großgrundbesitzer doch auch Kavaliere finden sollten, welche, Dank ihrer Erziehung und Dank ihres Standes, über Mannesehre und Manneswürde höhere Vorstellungen haben sollten, als man sie gewöhnlichen Menschenkindern zuschreiben pflegt. Haben diese nicht gefühlt, daß sie sich durch ihre Kandidatur für Horst eines Verbrechens gegen die Sicherheit der politischen Ehre schuldig machen? Sind sie in Folge ihrer Verbindung mit den Klerikalen schon derartig von jesuitischen Grundsätzen durchsäuert, daß sie den Satz „Der Zweck heiligt die Mittel“ auch dort in Anwendung bringen, wo sie selbst ein wenig

entwickeltes Partgefühl vor der, wenn auch nur indirekten Verdächtigung eines allgemein geachteten Standesgenossen zurückhalten sollte? Glauben sie etwa einen Minister über die gewöhnlichen Vorstellungen von Manneswürde und Gesinnungstreue erhaben, oder gehorchten sie etwa höheren Einflüsterungen, welche den Minister Horst als einen Mann bezeichneten, welchem auch die Verfassungspartei ihre Stimmen geben würde? Wir halten den letzten Fall nach den bei den Wahlen für die Stadtgemeinden gemachten Erfahrungen nicht für unmöglich. Bedauern müßten wir aber in diesem Falle, wenn die öffentliche Moral so tief gesunken wäre, daß man einer zukünftigen Regierung zu Liebe selbst das Mitglied eines derzeit noch im Amte befindlichen Ministeriums gewissermaßen auf halbamtlichem Wege in seiner politischen Ehre auf so unverzeihliche Weise kränken könnte. Denn politische Ueberzeugungen sind nicht ein Kleidungsstück, das man nach Belieben wechselt, sondern gehören zum ganzen Wesen des Mannes und werden als solche auch von jedermann gewürdigt, der nicht bis zur devoten Wohlthäterei und charakterlosen Stellenjägeri herabgesunken ist.

Politische Tagesgeschichte.

Die Isolierung der russischen Politik

hat innerhalb der letzten Wochen so wesentliche Fortschritte gemacht, daß kein besonderer Scharfsinn dazu gehört, nunmehr auch die inneren Gründe blozulegen, welche sie als nothwendige Folge nach sich ziehen mußten. So lange noch Graf Schuwaloff seinen Einfluß auf die Schritte der Petersburger Regierung geltend machen konnte, war Hoffnung vorhanden, daß durch diesen einsichtsvollen Staatsmann Rußland im Contacte mit dem übrigen Europa bleiben werde. Nun hat Schuwaloff, der sowohl auf dem Berliner Congresse als auch bei seinen Vermittlungsreisen zu den europäischen Höfen noch das meiste Verständnis für die Forderungen der politischen Situation und die hiedurch bedingte Stellung Rußlands zu den Mächten zeigte, seinem alten Rivalen Gortschakoff freie Bahn gemacht. Er hat seinen Londoner Botschafterposten verlassen, um sich in das Privatleben zurückzuziehen, und angeichts dieser einzigen Thatsache ist wol kein Zweifel mehr gestattet, daß Rußland wieder ganz die Pfade jener Politik wandeln wird, welche den Zarenstaat seit Beginn des Orientkrieges in einen scharfen Gegensatz zu dem Westen gebracht haben. Denn mag

auch Gortschakoff als ein persönlicher Freund des deutschen Reichskanzlers gelten, mögen auch die persönlichen Beziehungen zwischen den Regenten Deutschlands und Rußlands noch so fest sein: Schuwaloff allein hat die Politik der Compromisse angebahnt und durchgeführt, welche auf dem Berliner Congresse als maßgebend in den Vordergrund trat.

Daß nunmehr nach seinem Rücktritte aus dem öffentlichen Leben andere Elemente in den Vordergrund treten werden, ist nicht zu bezweifeln. Im auswärtigen Amte hat nunmehr Gortschakoff und die Partei der Panславisten freie Hand, und im inneren Amte wird jetzt ebenfalls die Partei dieser Schwärmer für eine nationale Politik die dominierende Stellung einnehmen, welche dem Grafen Schuwaloff dessen vermittelnde Rolle auf dem Congresse als eine Art nationalen Hochverraths anrechneten, und welche in ihm, wie ein Petersburger Korrespondent der „Rbln. Btg.“ richtig bemerkt, den unruhigen Westeuropäer haßten und den energischen Staatslenker der Zukunft fürchteten. Ihnen ist es gelungen, den Grafen Schuwaloff bei dem Zaren in ein schiefes Licht zu setzen, und wenn auch ihr Feldgeschrei: „Wir wollen keinen Minister aus der Hand Bismarcks“ nicht hinreichen wird, um den gänzlichen Abbruch der freundschaftlichen Beziehungen zwischen Deutschland und Rußland herbeizuführen, so haben sich doch dieselben innerhalb Jahresfrist wesentlich abgekühlt. Stand Deutschland schon auf dem Congresse des Vorjahres auf Seite Oesterreichs, so hat es in der egyptischen Frage sich entschieden auf die Seite der Gegner des russischen Einflusses gestellt. Was Oesterreich anbelangt, so muß dieses schon um seiner Selbsterhaltung willen in einem von panslawistischen Maulhelden geleiteten Staate seinen natürlichen Feind erblicken, und daß England und Frankreich sich unmöglich mit den unter Gortschakoffs ausschließlicher Regierung nunmehr wieder aus Rußland gelangten Expansionsgelüsten der Nationalen befreundeten können, liegt klar auf der Hand. Selbst Italien, das hie und da noch am meisten Lust zeigte, sich enger an den russischen Staatenkoloss anzuschließen, scheint jetzt endgiltig anderen Sinnes geworden zu sein.

Noch bedenklicher für Rußland als diese Isolierung müssen endlich die Folgen sein, welche die Verkapselung Rußlands in eine ausschließlich nationale Politik auf die inneren Verhältnisse des Zarenstaates ausüben muß. Das Rußland von 1870, in welchem Männer von deutscher Abstammung und Erziehung eine hervorragende Rolle am Hofe und

Fortsetzung in der Beilage.

Feuilleton.

Die Geheimnisse der Residenz.

Nachstücke aus dem Leben.

Roman von F. Klink.

(Fortsetzung.)

Noch im Winter desselben Jahres begann Helenens Vater, der immer stark und für sein Alter sehr rüstig gewesen war, zu kränkeln, und in der Sorge um den Vater stellte sie ihre eigenen Interessen mehr und mehr in den Hintergrund. Calculator Streitmann selbst schüttelte bedenklich das graue Haupt, er glaubte an keine Genesung und theilte dies offen seinem Kinde mit.

„Ich bin nie krank gewesen, Helene, und solche Art Leute sind gewöhnlich, wenn es einmal dazu kommt, nicht zu retten. Aber nicht das allein läßt mich an meinen Tod denken, sondern ich fühle es, daß nicht alles in Ordnung ist. Ich könnte ruhig sterben, mein Kind, wenn nicht die Sorge um dich —“

„O, verlaß' mich nicht, Vater“, schluchzte Helene, „wer soll denn deinem armen verlassenen Kinde helfen und rathen, wenn du nicht mehr bist?“

„Du wirst sehr einsam sein, Helene, und ich wollte, du hättest meinem Wunsche nachgegeben und wärest die Gattin Arnolds geworden. Mein Vermögen ist groß genug, auch eine bescheidene Existenz zu sichern, aber du hast es nicht gewollt — meine Sterbestunde wäre ruhiger gewesen, als sie es jetzt sein wird. Ich kann dich nur dem Schutze Gottes empfehlen und —“

Streitmann kämpfte sichtlich mit sich selbst.

„Helene, eine Bitte habe ich. O, ich glaube, ich könnte noch ruhig sterben, wenn du mir Eins versprachest —“

„Sprich' es aus, lieber Vater, wenn es in meiner Macht steht, will ich es gewiß thun, nur mußt du nichts Unmögliches verlangen.“

„Ich verlange nichts Unmögliches von dir, mein Kind“, sagte Streitmann sanft, Helenens Haar streichelnd, „ich will dir nur einen Schutz gegen dich selber und die schwache menschliche Natur geben. Helene, ich weiß um dein Geheimnis, welches du mir verbargst, dein Vater weiß, was in deiner Brust vorgeht, und ich fordere von dir, daß du mir schwörst, Arnold Doniz zu dem Vertrauten deiner Leiden und Freunden zu machen, ich fordere von dir, daß du ihn in allen Dingen um Rath fragst. Willst du mir das versprechen?“

„Ich verspreche es dir, mein Vater“, sagte Helene leise.

„Ich bin ruhiger geworden, Helene“, flüsterte Streitmann mit einem Seufzer der Erleichterung. „Dein feines weibliches Gefühl bürgt mir, daß du nie einen Schritt thun wirst, der dich mit Reue in die Vergangenheit blicken läßt. Du wirst nie eine „Schuld“ zu bereuen haben. Für andere Fälle ist Arnold Doniz da, er ist ein treuer, edler Mensch.“

Wenige Wochen nach jener Unterredung bewegte sich ein einfacher Leichenzug nach dem Kirchhofe. Hinter den weißen Gardinen des Streitmann'schen Hauses stand ein tief in Trauer gekleidetes junges Mädchen und konnte es nicht fassen, daß sie jetzt allein, so ganz allein in der Welt sei.

Es war Helene.

Drittes Kapitel.

Neuer Zuwachs.

Der Winter war lang und sehr kalt gewesen, selbst im März lag der Schnee noch fußhoch, und es kamen keine wärmeren Tage. Die Bäume und Sträucher zeigten noch keine Spur erwachenden Lebens; die ganze Natur lag noch im tiefsten Winterschlaf.

bei der Regierung spielten, ist allmählich abgebrochen. Die Deutschen sind vom russischen Hofe verschunden, und Schuwalow, dessen politische Anschauungsweise ebenso wie seine Gesamtbildung auf univereßler Basis beruht, ist beiseite gestellt. „Nun kommen diejenigen daran, die ohne deutsche Geburt doch ein Stückchen westeuropäischen Wesens angenommen haben, und man wird damit enden, daß auch der äußerliche französische Schliß als etwas Fremdes vertrieben wird.“ Es liegt viel Wahres in diesen Worten des oben citierten Petersburger Berichterstatters. Dahin wird es die nationale Phantasterei des Askow und Genossen noch bringen, während gleichzeitig der Kriegslärm der Revolutionen jeden Gedanken an eine Reorganisation der obersten Staatsleitung verschleudert hat. Isolierung nach außen hin, slavische Barbarei und Despotismus nach innen hin, das sind die Ziele, welchen Rußland entgegensteuert und welche es erklärlich finden lassen, daß der einsichtsvollste Staatsmann, den es besaß, daß Graf Schuwalow nicht geneigt ist, zum Märtyrer seiner besseren Ueberzeugung im ungleichen Kampfe gegen übermächtige gegnerische Einflüsse zu werden.

Die Stellung des rothen Prinzen

einerseits zur Regierung, andererseits zu den Bonapartisten ist eine derartige, daß sie die verschiedenartigsten Deutungen zuläßt. Denn selbst wenn es sich bestätigt, daß Jerome dem Präsidenten der Republik versichern ließ, er werde niemals die Prätendentenrolle, die man ihm aufdrängen wolle, annehmen; seiner Meinung nach habe der Imperialismus auch bei Lebzeiten des Sohnes Napoleons III. kein Recht mehr gehabt, so fragt es sich noch immer, ob sich die Republik auf die Dauer mit dieser Erklärung zufrieden gibt. Die „République Française“ hat denn auch am vergangenen Samstag angedeutet, daß Jerome die Pflicht habe, den Bonapartisten unverholen anzukündigen, daß er mit ihnen nichts zu thun haben wolle; dann erst handle es sich darum, zu untersuchen, ob man ihn als einfachen Bürger behandeln könne. Was das Blatt Gambettas zu dieser Bemerkung bewog, dürften weniger die unschädlichen Debatten über das bonapartistische Erbrecht in partibus, als vielmehr der Gedanke sein, daß die Unthätigkeit der Regierung diesem Treiben gegenüber vom bonapartistisch gesinnten Landvolke als Schwäche ausgelegt werden könne. Allerdings ist sehr fraglich, ob der Prinz Jerome diesem Appell an seine patriotische Opferwilligkeit nachkommen wird. So lange Napoleon III. am

studer war, hatte er bei dem Vorhandensein eines männlichen Thronerben leicht den Demokraten spielen, jetzt, wo ihm eine Kaiserkrone in Sicht steht, dürfte er vielleicht eine gewisse Loyalität der Republik nur so lange herauskehren, als eben keine Aussichten vorhanden sind, den Kaisermantel um seine breiten Schultern zu schlagen.

Aus eben diesem Grunde ließe sich auch die nicht genau zu definierende Haltung erklären, welche der rothe Prinz gegenüber den Debatten über die endgiltige Erledigung der Thronfolgefrage unter den Bonapartisten selbst einnimmt. Auch hier scheint er eine abwartende Stellung einnehmen zu wollen, indem er weder durch die Anmeldung seiner Prätendentenschaft die vorzüglich durch Cassagnacs Organ vertretene klerikale Fraktion unnötig aufreizen, noch auch durch eine förmliche Verzichtleistung zugunsten seines Sohnes Victor alle Ansprüche für die Zukunft verscherzen will. Im übrigen ist es richtig, daß der auf den Prinzen Victor bezügliche Satz des an anderer Stelle abgedruckten Testaments des gefallenen Prinzen Louis Napoleon den Bonapartisten gerade so verhängnisvoll werden kann, wie seinerzeit das Testament Alexander d. Gr., welches die Krone „dem Würdigsten“ zuerkaufte, dem Weltreiche des mazedonischen Eroberers gefährlich geworden ist. Es trägt nur dazu bei, den inneren Conflict im Lager der Bonapartisten zu vermehren, da gegenüber den Vertheidigern der in Rede stehenden testamentarischen Verfügung erstlich überhaupt deren Rechtsgiltigkeit bestritten und sodann wol auch die Behauptung aufgestellt werden kann, daß der Prinz bei Abfassung seines Testaments nicht an die Möglichkeit seines nahen Todes dachte und es nur mit Rücksicht auf einen viel späteren Zeitpunkt niederschrieb, in welchem Prinz Jerome entweder bereits selbst gestorben oder doch schon wegen hohen Alters nicht mehr geeignet war, seine Thronfolgerechte zur Geltung zu bringen.

Die politische Situation in Deutschland

trägt das Gepräge einer hochgradigen Erregtheit, welche durch den Rücktritt der Minister Friedenthal, Hobrecht und Falk auf einen nahezu keiner weiteren Steigerung fähigen Punkt gebracht wurde. Besonders die Demission des letztern wird von der unter Baskers Einfluß stehenden „National-Liberalen Korrespondenz“ als ein markantes Zeichen der bevorstehenden Reaction auf kirchlichem Gebiete in eingehendster Weise gewürdigt:

„Nicht zum ersten male — schreibt das Organ der National-Liberalen — stehen wir vor der Mög-

lichkeit, den Mann, dessen Person ein Programm bedeutet, von den Geschäften zurücktreten zu sehen. Schon vor Jahr und Tag lag ein Demissionsgesuch Falks im königlichen Cabinet, ein Gesuch, welches über das Attentat vom 2. Juni in Vergessenheit gerieth. Aber wie ganz anders als damals liegen heute die Dinge! . . . Es wird nicht an Federn fehlen, welche die politische Bedeutung auch dieses Ereignisses zu verflüchtigen suchen. Man wird sagen, daß man den Falk'schen Schritt lediglich als einen Act persönlichen Gefühls aufzufassen habe, des Gefühls nämlich, daß er nicht morgen diejenigen als seine guten Freunde begrüßen möge, welche er bisher als seine erbittertsten Gegner bekämpfen mußte; sachlich brauche darum die Lage noch nicht eine prinzipiell andere zu sein als bisher. Man wird uns daran erinnern, daß wir ja selbst Wiederherstellung des kirchlichen Friedens oft genug als wünschenswerth bezeichnet haben. Ganz richtig; aber wir dachten an einen Frieden, der mit der Anerkennung, mit der thatsächlichen Befolgung der staatlichen Gesetzgebung durch die Kirche begonnen und erst von diesem Boden aus zu einer unbefangenen Prüfung einzelner nicht wesentlicher, aber in ihren Wirkungen vielleicht zu harter Bestimmungen der Maigesetze geführt haben würde — an einen Frieden, bei welchem Falks Verbleiben im Amte nicht allein möglich, sondern unseres Erachtens nothwendig gewesen sein würde. Der Friede, welcher unter der Bedingung des Rücktrittes Falks geschlossen wird, bedeutet die Preisgebung der Maigesetze, bedeutet für Preußen insbesondere das Scheitern dessen, was man als die werthvollste Frucht der Aera Falk erwartete, des Unterrichtsgesetzes. Einige Tage werden wir der Entscheidung über Annahme oder Ablehnung des Falk'schen Gesuches an allerhöchster Stelle zu harren haben. Aber die bloße Thatsache des Gesuches wird unter den obwaltenden Umständen weithin wie ein Bedruf wirken, allen denjenigen die Augen öffnend, welche unbelehrbar in dem Traum von der Harmlosigkeit aller Vorgänge der letzten Monate befangen waren und andere ob ihrer „Reactionsriecherei“ verspotteten!“

Ebenso abfällig spricht sich die gewiß nicht oppositionelle Leipziger „Deutsche allgemeine Ztg.“ über das Compromiß des Kanzlers mit dem Centrum aus, indem sie schreibt: „Statt einer Verständigung des Reichskanzlers mit dem rechten Flügel der National-Liberalen unter Bennigsen, welche vor acht Tagen in Aussicht zu stehen schien, ist eine solche mit dem Centrum eingetreten und hat ihren Ausdruck in einem Beschlusse — allerdings zunächst nur der Tarifkommission — gefunden, der

Es war eines Morgens noch sehr früh; im Osten färbte erst ein leiser hellerer Schimmer den tiefblauen, sternbesäeten Nachthimmel, und die Kälte war sogar fühlbarer als mitten in der Nacht. In der Stadt lag noch alles im tiefsten Schlummer.

Es war, als wenn plötzlich dort an der prächtigen Häuserreihe einer der breiteren Straßen leise jemand vorüberglitt. Man hörte das Knistern des Schnees, und ein kaum hörbares Wimmern verrieth die Nähe eines lebenden Wesens.

Vorsichtig huschte der Mann — ein solcher war es — weiter und weiter; je lichter der Morgen im Osten heraufdämmerte, desto mehr beschleunigte er seine Schritte. Beim ersten Tageschimmer bemerkte man, daß er einen umfangreichen Korb am Arme trug, aber seine Gesichtszüge waren unkenntlich. Die Mähe war bis über die Stirn herabgezogen, und ein wollener Shawl bedeckte den untern Theil des Gesichtes. Er war von dem entgegengesetzten Theile der Stadt gekommen. Jetzt, in der Vorstadt angelangt, schien er sich noch tiefer im Schatten der Häuser zu halten und vorsichtiger umzusehen, auch seine Schritte verdoppelten sich, bis er das letzte Haus hinter sich hatte. Er athmete erleichtert auf, indem er noch einen scheuen Blick rückwärts sandte.

„So weit wärs gut,“ murmelte er, seine Schritte querselber lenkend, „schwerlich habe ich jetzt noch etwas zu befürchten.“

Aber er schien sich doch nicht so ganz sicher zu fühlen; er konnte keine zwanzig Schritte machen, ohne sich umzusehen.

Endlich stand er vor der Umzäunung eines Gartens, in dessen Mitte sich ein kleines, einstöckiges Haus erhob, still. Er warf sich platt auf die Erde nieder und gelangte auf diese Weise bis dicht an die Thür des Hauses, wo er angestrengt lauschte. Dann entledigte er sich seines Korbes, und als hielte er es jetzt nicht mehr der Mühe werth, seine Heimlichkeit fortzusetzen, lief er auf demselben Wege, so schnell ihn seine Füße zu tragen vermochten, nach der Stadt zurück.

Der Mann hätte sich nicht zu beeilen brauchen, wenn er eine Entdeckung oder wol gar Befolgung fürchtete. In dem Häuschen war noch alles todtenstill; der Gärtner, der hier wohnte, und seine zahlreiche Familie schliefen nach dem vorhergehenden Tage voll Mühe und Arbeit den Schlaf der Gerechten, und erst eine volle Stunde später wurde es lebendig in dem Häuschen.

Der alte Gehrike war ein fleißiger, thätiger Mann, früh und spät, und so kam es wol, daß er sich und seine neun Kinder durchbrachte. Knapp

ging's freilich oft, aber es ging doch, und als die drei ältesten ihm erst hilfreiche Hand leisten und oftmals selber einen kleinen Verdienst nach Hause bringen konnten, da wich sogar die Armuth und machte einem gewissen Wohlleben Platz. Wo jeder sein Möglichstes thut zum Broderwerb, da gibts keine Armuth, wenn gesunde Kräfte walten, und die waren da; — dicke, rothbäckigere Knaben gab es kaum, und Vater Gehrike war stolz darauf.

Gehrike's älteste Tochter war auch schon siebzehn Jahre alt und begann allmählich die zu früh verstorbene Mutter zu ersetzen; die jüngeren Geschwister gehorchten aufs Wort, denn Elise wußte sie mit Liebe und Güte zu regieren, da gab's keinen Hader und Streit.

„Scheint mir fast, als gäbs bald Thauwetter,“ meinte Gehrike, als er ans Fenster trat und zu dem Himmel emporblickte. „Nun, wundern sollts mich nicht, sinds doch nur noch ein paar Tage im März. Es wird Zeit für die Früchte. Ich freue mich, daß es bald wieder etwas zu thun gibt, dieser lange Winter hat uns zurückgebracht, und wir müssen nachholen. Nun, Arbeit ist für mich ein Vergnügen, meine alten Knochen können nicht ohne Bewegung sein, und ich fühle mich noch einmal so jung und lebenslustig. Elise,“

einen bedenklichen Sieg des Particularismus und einen entschiedenen Rückschritt in der Reichspolitik, selbst über die Reichsverfassung hinaus rückwärts anzeigen würde, dagegen in der Auslegung, welche man conservativer und offiziöserseits ihm gibt, eine Zweideutigkeit, ja anscheinend eine versuchte Ueberlistung des Centrums enthält, von der wir uns eben so wenig Gutes versprechen können. Dazu kommen nun die Entlassungsgefuhe dreier Minister. So gerath alles ins Wanken und Schwanken. Eine conservativ-ultramontane Mehrheit im Reichstage, mit der Bismarck regieren zu wollen scheint, eine Neubildung des preussischen Staatsministeriums unter Ausstoßung gerade der Elemente, an deren Verbleiben die letzten Hoffnungen der Liberalen sich knüpfen, eine anscheinend beabsichtigte „Umkehr“ der ganzen in den letzten 12 bis 15 Jahren eingehaltenen Politik sowohl im Reiche als in Preußen, das ist in diesem Augenblicke die Signatur unserer deutschen Zustände.“

Solchen wohl motivierten Erörterungen gegenüber ist es eine vergebliche Mühe, wenn die offiziöse „Provinzialcorrespondenz“ den Nachweis versucht, daß die national-liberale Partei schon von langer Zeit eine offenkundige Agitation gegen den Reichskanzler angebahnt habe, daß sie sich schon seit den letzten beiden Jahren in fortwährenden scharfen Angriffen und in Kundgebungen des Mißtrauens gegen den Kanzler bewegt, und daß die vorhandenen Verstimmungen nachweislich von der national-liberalen Partei und deren Presse herbeigeführt und verschuldet worden seien. Derartige bei den Haaren herbeigezerrte Beweise vertragen ebensowenig wie die daran geknüpfte Drohung, daß die Regierung für den Fall, als die National-Liberalen in ihrer Opposition verharren, ebenso eine Aenderung ihrer Beziehungen eintreten lassen müsse, wie sie eine solche im Jahre 1872 eintreten ließ, als der Bruch mit den Conservativen die Regierung auf die Seite der damals unterstützungsfreudigen National-Liberalen stellte. Das ministerielle Blatt, dessen Artikel trotz seines ostentativ zur Schau getragenen Selbstbewußtseins eine gewisse Furcht vor den möglichen Folgen eines gänzlichen Bruches mit den Liberalen nicht verhehlen kann, verweist schließlich auf die Erfolge der auswärtigen Politik des Kanzlers, die doch bis zum Jahre 1866 gegen den stärksten Widerstand der damaligen Liberalen errungen worden seien, und meint, viele Patrioten würden der Partei nicht auf ihren jetzigen Wegen folgen wollen.

Betreffs der neuen Minister weiß das „Wolff'sche Bureau“ zu melden, daß Unterstaatssekretär Bitter

als Nachfolger Hobrechts im Ministerium der Finanzen und Oberpräsident Buttammer als Nachfolger Falks designiert ist. Für das Ackerbauministerium sollen Seydewitz und Lucius in Vorschlag gebracht worden sein. Wenn gegen ersteren von einer Seite bemerkt wird, daß der Nachfolger Jordanbeck im Präsidium der deutschen Volksvertretung kein Mann von hohen Gaben ist, so wäre das für Bismarck, der nur Marionetten aber keine Männer als Minister will, gewiß kein Hindernis, Seydewitz das erledigte Portefeuille Friedenthal's anzuvertrauen. Dagegen ist es richtig, daß dieser wegen seines hohen Alters nicht geneigt sein dürfte, noch in späten Jahren den Prügelknaben Bismarck's abzugeben.

Laut einem uns zugegangenen Telegramme ist im Leibnitzer Städtewahlbezirke eine engere Wahl zwischen dem Minister Stremayr und seinem fortschrittlichen Gegenkandidaten Dr. Julius Magg nothwendig geworden.

Wie aus Prag gemeldet wird, hatten sich zu der Wahl für den böhmischen Großgrundbesitz 154 feudale und bloß 99 verfassungstreue Wähler eingefunden. Der bürgerliche verfassungstreue Großgrundbesitz, der über den Abschluß des Compromisses sehr indigniert ist, hielt sich der Wahl vollständig fern; infolge dessen war kaum ein Drittel der verfassungstreuen Wähler persönlich anwesend. Bei der Wahl der Wahlkommission hatte, wie dies auch vor Abschluß des Compromisses regelmäßig üblich war, sowohl die verfassungstreue als die feudale Partei ihre besondere Kandidatenliste aufgestellt. Die Liste der Feudalen drang selbstverständlich durch. Seit der Aera Hohenwart ist es jetzt den Feudalen zum ersten male wieder gelungen, bei einer Wahl im Großgrundbesitze die Majorität bei der Wahl in die Wahlkommission zu erlangen. Die Regierung, welche ein Ernennungsrecht für die Wahlkommission hat, ernannte durch den landesfürstlichen Kommissär die in der Minorität gebliebenen Kandidaten der Verfassungspartei.

Eine über Corfu an die „N. fr. Pr.“ gerichtete Depesche aus Janina vom 1. Juli weiß zu berichten, daß in Nordalbanien eine große Aufregung wegen des angeblich bevorstehenden Einmarsches der österreichischen Truppen in das Paschalik von Kobilazar herrsche, und daß die Albanesen entschlossen sind, sich der fremden Occupation zu widersetzen. In Janina wünscht man, die Schwierigkeiten mit Griechenland bald geregelt zu sehen, damit die

türkischen Truppen nach der bosnischen und serbischen Grenze abrücken, um eine allensfallige Bewegung unter den Albanesen gegen die Oesterreicher niederhalten zu können. Gleichzeitig wird gemeldet, daß aus Konstantinopel Weisungen eingetroffen sind, den Verkauf der im südlichen Epirus gelegenen Staatsgüter zu beschleunigen, eine Verfügung, welche darauf hinzudeuten scheint, daß man sich in Konstantinopel an den Gedanken einer Abtretung von Südepirus an Griechenland vertraut gemacht hat.

In der vorgestrigen Sitzung des französischen Senats wurde das Gesetz, betreffend die Rückkehr der Kammern nach Paris, mit 159 gegen 107 Stimmen angenommen. Ein Antrag Testelins, die Armee auf die Verfassung zu beeidigen und diesen Antrag als dringlichen zu behandeln, wurde vom Justizminister in Bezug auf die Dringlichkeitsfrage mit dem Bemerkten abgelehnt, daß die französische Regierung sich eben jetzt mit dem Beamtenende überhaupt befasse.

Fürst Bismarck soll den Botschafter des deutschen Reiches in Petersburg, Grafen Schweinitz, beauftragt haben, bei der russischen Regierung über die Ferkartikel der russischen Presse gegen Deutschland ernstliche Beschwerde zu führen. Nach dem „N. Br. Tgl.“, dem wir obige Meldung entnehmen, soll die Spannung zwischen Gortschakoff und Bismarck größer sein als je, so zwar, daß letzterer alle Hebel in Bewegung setzt, um den Sturz seines ehemaligen Petersburger Freundes herbeizuführen.

Vermischtes.

— Schiller unter den Heiligen. Ein komischer Auklid bot sich am 30. Juni morgens in Wien den Passanten des Opernringes dar. Eine ländliche Prozession zog nämlich über den genannten Ring, und als deren Führer das Monument Schillers, das er für eine Heiligenstatue hielt, erblickte, lenkte er zu demselben die fromme Schar, und nun knieten alle um den „Heiligen Schiller“ und beteten aus Leibeskraft. Was sich die Mamen Schillers dabei wol denken mochten? Bekanntlich widerfuhr vor einiger Zeit sowohl der Pallas Athene als auch der Wüste Belinkas dieselbe Verehrung.

— Landwirtschaftliche Ausstellung. Der landwirtschaftliche Klub für Böhmen veranstaltet unter Mitwirkung der Landesvereine für Zucker-, Brau-, Spiritus- und Mühlen-Industrie am 27., 28., 29. und 30. September l. J. im Du-

wandte er sich an seine Tochter, ein junges Mädchen mit rothen Wangen und lustigen blauen Augen, „krieg' die Jungen heraus, ich glaube, sie halgen sich schon im Bette.“

„Nein, nein, Vater, ich höre auch schon eine Weile zn,“ entgegnete Elise eifrig, „das sind unsere Jungen nicht. Man sollte sagen, es wäre eine Säuglingsstimme, wenn ich nur wüßte, woher die kommen sollte.“

Vater und Tochter horchten angestrengt.

„I, du meine Güte,“ sagte Vater Gehrike endlich, „da muß schon jemand draußen sein, und so früh. Geh' doch einmal hinaus und sieh' nach.“

Elise trat in den kalten Wintermorgen hinaus, aber gleich darauf hörte Vater Gehrike einen Schrei des Schreckens oder der Ueberraschung.

„Vater, um Gotteswillen, kommt und seht!“ rief Elise aus, und in demselben Augenblicke trat sie mit einem großen Korb in das Haus, in welchem ein lebendiges Kind lag und laut schrie. Fast erstarrt nahm Gehrike seiner Tochter den Korb ab und setzte ihn auf den Tisch.

„Allmächtiger Gott,“ murmelte er, „da ist neuer Zuwachs. Der das gethan hat, weiß wol nicht, was es heißt, neun Kinder und kaum Brod genug haben. Ob der wol denkt, daß neun Stück für meine Verhältnisse nicht genug wären?“

Gehrike kraute sich in komischer Verzweiflung in den grauen Haaren.

„Ach Vater, das ist vornehmer Leute Kind,“ rief Elise aus. „Sieh' doch die feinen Hemdchen, Jäckchen und alles was dazu gehört, und hier ist ein Brief, und Geld — lauter harte Thaler.“

„An den harten Thalern liegt mir nichts, Kind,“ sagte Gehrike, bedächtig den Kopf schüttelnd, „die sind bald aufgezehrt, und das feine Ding da paßt nicht in unsere Lage und Verhältnisse. Das will anders begehrt und gepflegt sein als unsere Jungen, und dazu fehlt mir wahrhaftig das Geld, so sehr mich das arme Ding auch dauert. Gotteslästerliche Eltern das, ihr eigen Fleisch und Blut so von sich zu stoßen. Aber was nun, Elise, was nun? Behalten können wir den Wurm nicht. Aber, um Gotteswillen, bring' doch das Kind zur Ruhe, ich kann dies jämmerliche Geschrei nicht mehr anhören, nachher wollen wir weiter sprechen.“

Elise versuchte dem Kinde etwas Milch einzusößen, und es gelang ihr besser als sie gedacht. Bald lag das Kind schlummernd an ihrer Brust, während Gehrike den Bettel las, in welchen zehn Thaler eingewickelt waren.

„Om,“ murmelte er, „wenn man das glauben könnte, dann ließe es sich schon hören. Allein

wer bürgt mir dafür? Wer sagt mir, daß nach zwei Monaten wieder Geld da ist? Und wenn man auch eine Zeitlang pünktlich ist, was soll nachher werden, wenn man vergißt, daß das Kind da ist? Nein, ich kann's nicht, mit dem besten Willen nicht, meinen armen Wärmern kann ich nichts mehr entziehen, sie haben ihr bißchen Essen und Trinken nöthig genug. Nein, Elise, ich kann's nicht,“ fügte er, sein Selbstgespräch beendend, laut hinzu. „Hol' mir meinen Sonntagsrock, ich will bei dem Magistrate oder der Polizei Anzeige von der Sache machen.“

„Ach, Vater, thu's nur nicht,“ bat Elise, „es ist ein so reizendes Kind. Wo für neun Brod ist, da ist auch fürs zehnte was übrig.“

„Zum Henker, Ihr Frauenleute denkt immer, mit dem Mitleid ist's abgethan, aber der hinkende Bote kommt nach. „Rasch, meinen Sonntagsrock“, polterte Gehrike, „ich weiß, was ich zu thun habe, ich bin auch keiner der härtesten Sänder, und das arme Kind dauert mich. Es ist ein feines Büppchen, welches gewiß nicht zu solchem Volke gehört, wie Unserer, und nun soll man's da aus den feinen Windeln herausreißen und in grobe Kleider stecken. Da hört auch Courage dazu, und zwar reichlich so viel, als es von sich zu stoßen. Ich will sehen, was sich thun läßt.“ (Fortf. folgt.)

bentfcher Parte zu Prag eine internationale Spezialausstellung der landwirthschaftlichen Industrie, insbesondere der Zuderfabrication, Bierbrauerei, Spiritusbrennerei und Mühlen-Industrie. Anmeldungen zu dieser Ausstellung werden bis zum 15. August l. J. bei dem Ausstellungs-Comité im Bureau des landwirthschaftlichen Klub in Prag, Wenzelsplatz 18 neu, entgegengenommen.

— Exceß in einer städtischen Oberrealschule. Mittwoch vormittags 11 Uhr war die städtische Oberrealschule in Triest der Schauplatz einer sehr aufregenden Szene. Der 17jährige Schüler Anton Mattas aus Macarsca, welcher vom Professor Agujari wegen irgend eines Fehlers gerügt worden war, insultierte denselben nicht nur auf die gemeinste Weise, sondern führte auch gegen denselben mit einem Messer oder Birkel einen Stich, infolge dessen er ihn auf der Brust leicht verletzte. Nach verübter That stürzte der junge Uebelthäter aus der Schule hinaus. Ein Sicherheitswachmann verhaftete bald darauf den Mattas im deutschen Kaffeehause, wo er sich zu verstecken versucht hatte.

— Das Testament des Prinzen Louis Napoleon. Das Testament des kaiserlichen Prinzen lautet nach dem „Gaulois“ wörtlich folgendermaßen: „Geschehen zu Candem-Place (Chislehurst), den 26. Februar 1879. Dieses ist mein Testament. 1.) Ich sterbe in dem katholischen, apostolischen und römischen Glauben, in welchem ich geboren bin. 2.) Ich wünsche, daß meine Leiche neben der meines Vaters beigesetzt werde, bis man beide dahin bringt, wo der Gründer unseres Hauses ruht, in den Schoß jenes französischen Volkes, welches wir, wie dieser, innig geliebt haben. 3.) Mein letzter Gedanke wird für mein Vaterland sein; für dieses möchte ich sterben. 4.) Ich hoffe, daß meine Mutter, wenn ich einst nicht mehr bin, mir das liebevolle Andenken bewahren wird, welches ich ihr bis zu meinem letzten Augenblicke erhalten werde. 5.) Meine persönlichen Freunde, meine Diener, die Anhänger der Sache, welche ich vertrete, mögen überzeugt sein, daß die Dankbarkeit, die ich für sie hege, erst mit meinem Leben aufhören wird. 6.) Ich werde sterben mit einem Gefühle inniger Erkenntlichkeit für Ihre Majestät die Königin von England, für die ganze königliche Familie und für das Land, in welchem ich durch acht Jahre eine so herzliche Gastfreundschaft empfangen habe. 7.) Ich ernenne meine vielgeliebte Mutter zu meiner Universalerbin mit dem Auftrage . . . (Folgen die einzelnen Legate.) Codicill. Ich brauche meiner Mutter nicht erst zu empfehlen, daß sie nichts verabsäumen soll, um das Andenken meines Großvaters und meines Vaters zu vertheidigen. Ich bitte sie, sich zu erinnern, daß, so lange es Bonapartes gibt, die kaiserliche Sache Vertreter haben wird. Die Pflichten unseres Hauses gegen das Land erlöschen nicht mit meinem Leben; nach meinem Tode fällt die Aufgabe, das Werk Napoleons I. und Napoleons III. fortzuführen, dem ältesten Sohne des Prinzen Napoleon zu, und ich hoffe, daß meine vielgeliebte Mutter ihn mit allen Kräften unterstützen und damit uns, die wir nicht mehr sind, einen letzten und höchsten Beweis ihrer Liebe geben wird. Chislehurst, 26. Februar 1879. Napoleon. Ich ernenne die Herren Rouher und F. Piétri zu meinen Testamentsvollstreckern.“ (Unter F. Piétri verstehe ich Franceschini Piétri.)

Kokal- und Provinzial-Angelegenheiten.

— (Oeffnung von Heidengräbern bei Untererkstein.) Im Laufe des vorigen Monats wurden von den in der Untererksteiner Waldung (Bezirk Ratschach) befindlichen Heidengräbern, deren etliche 7, mit alten Bäumen bewachsen, deutlich erkennbar sind, durch den Herrn Ludwig Ritter von Gutmannsthal und Forstmeister Moriz Scheyer über eingeholte und bereitwilligst zugestandene Erlaubnis zu Nachgrabungen seitens des Besitzers der genannten Herrschaft, Herrn Mayer

von Melnhof, 2 Gräber geöffnet. In dem einen, 16 Meter im Durchmesser betragend, kam man in einer Tiefe von 3 Meter auf eine Steinplatte, unter welcher zwei Urnen aus Thon sich befanden, sie zerfielen bei der Blosslegung in Scherben, in der einen lag ein kleines, gekrümmtes Messer aus Eisen mit einem Hefte aus Stein. In der zweiten 10 Meter im Durchmesser betragenden „Gomila“ war ebenfalls in einer Tiefe von 1½ Meter eine große Steinplatte, und unter dieser ein in Scherben zerfallenes Thongefäß. Die Geschirreste haben ganz den Charakter der aus der vorrömischen Zeit stammenden, auch anderwärts in Krain aufgefundenen Geschirre. Es ist zu erwarten, daß die Fortsetzung der Nachgrabungen, welche die genannten beiden Herren beabsichtigen, ein interessantes Materiale aus vorgeschichtlicher Zeit in ihrem Bezirke Ratschach zutage fördern werde.

— (Zum 30. Juni.) Laut Aufschrift des Herrn Tischlermeisters Regali haben seine Lehrlinge an der Gassenjüngendemonstration gegen Herrn Deschmann nicht theilgenommen. Ebenso werden wir von Herrn Jof. Leuz ersucht, zu constatieren, daß er an dem nächtlichen Tumulte vor der Wohnung des Kandidaten der Verfassungspartei nicht Antheil genommen, sondern dem Gesange eine Weile zugehört habe. Ferner hebt Herr Leuz hervor, daß er kein „gewesener Hausbesitzer“, sondern unverschuldeter Mitbesitzer seines väterlichen Hauses sei. Wir haben auch nicht behauptet, daß er durch sein Verschulden Hausherrensohn geworden sei, können aber gleichzeitig nicht umhin, den musikalischen Sinn des Herrn Leuz zu bewundern, der „an dem Gesange“ der Klagenmusikanten ein so großes Gefallen fand, daß er demselben eine Zeitlang zuhörte. Ein ordnungsliebender Mensch geht solchen Kravallen aus dem Wege oder sieht sich nach Beschaffung von Sicherheitsorganen um.

— (Weitere Lügen des „Slovenski Narod“.) Zum Troste über die erlittene Schlappe der national-klerikalen Partei im krainischen Großgrundbesitz wird vom genannten Blatte seinen leichtgläubigen Lesern die Mähr aufgetischt, daß bei der am 2. d. M. stattgehabten Vorbesprechung der verfassungstreuen Gesinnungsgeoffenen dieser Curie die Herren Deschmann und N. v. Besteneck von einigen Fanatikern kandidiert worden seien, worauf die besonnenen Elemente erklärten, sofort zu Hohenwart übertreten zu wollen. Demzufolge habe man jene beiden fallen gelassen und es sei damit dem Herrn Deschmann das entschiedenste Mißtrauen in allen Wahlkörpern ausgesprochen worden. Gegenüber diesen Entstellungen der Thatfachen sind wir in der Lage zu constatieren, daß Herr Deschmann nach dem Austritte aus dem Reichsrath erklärt hat, auf ein ferneres Mandat nicht zu reflectieren, nur über Andrängen seiner Gesinnungsgeoffenen und bei dem Umstande, als der frühere Abgeordnete für Laibach, Herr Dr. Schaffer, aus Gesundheitsrücksichten auf die Kandidatur in der Landeshauptstadt verzichtete, ließ sich Herr Deschmann als Kandidaten für Laibach aufstellen, und es hat derselbe, nachdem sein Gegenkandidat gewählt worden war, die ihm angebotene Kandidatur für den krainischen Großgrundbesitz dankend abgelehnt. Ueber die Haltung des Herrn N. v. Besteneck bei der erwähnten Vorbesprechung haben wir schon im vorgestrigen Blatte den wahren Sachverhalt mitgeteilt. Weiters bezeichnet „Narod“ den vom krainischen Großgrundbesitz gewählten Sectionschef Baron Schwegel als einen der Seinigen. Es ist dies wol eine absichtliche Selbsttäuschung des Ehren-„Narod“ über die politischen Anschauungen eines Landmannes, der trotz dem wiederholten Andrängen der Klerikalen, ein Mandat aus ihren Händen anzunehmen, eine solche Zumuthung schon damals, als die sogenannte Bürgerpartei mit dem Anbote des Mandates für Laibach an ihn herantrat, und auch bei dem später wiederholten Ansuchen auf das entschiedenste abgelehnt hat.

— (In dem Befinden des Bezirksrichters Kraus) ist eine kleine Besserung ein-

getreten. Derselbe hat gestern mehrere Stunden geschlafen, und das Bewußtsein ist dauernd zurückgekehrt. Der Zustand ist trotzdem fortwährend ein lebensgefährlicher.

— (Wettersturz.) Heute nachts trat mit einem von Blitz und Donner begleiteten heftigen Sturme aus Nordwest ein ausgiebiger Landregen ein, derselbe kommt nach der anhaltenden Trockenheit der letzten Tage, welche nur durch einen Niederschlag am 2. d. M. unterbrochen ward, äußerst willkommen. Die Abkühlung der Luft ist eine sehr merkliche; das hundertgradige Thermometer war in den letzten Tagen bis auf 32.8 Grade gestiegen, heute ist die Lufttemperatur auf 12° C. gesunken, in den Hochalpen scheint es geschneit zu haben. Bei der soeben eintretenden Ausdehnung sehen wir die Steiner Alpen tief herab unter dem Steinerfattel mit frischem Schnee bedeckt.

— (Sturm und Hagel.) Wie man aus Seisenberg in Unterkrain schreibt, brach vorgestern daselbst um halb 3 Uhr morgens ein äußerst heftiger, ungefähr zwei Stunden andauernder Sturm los, nachdem es schon den Abend vorher ununterbrochen in weiter Ferne geblitzt hatte. Um 3 Uhr morgens ging auch ein Hagelschauer nieder, welcher jedoch glücklicherweise an den Kulturen keinen allzugroßen Schaden anrichtete.

* * *
Gottschee am 4. Juli. (Unser Schulwesen.) Es ist für die Bewohner Gottschees eine leidige Thatsache, daß sie nicht mit jener Befriedigung auf ihre Volksschule blicken können, wie sie es wünschten; es ist dies um so betrübender, als ja gerade die Gottscheer von der Wichtigkeit der Volksschule durchdrungen sind und kein Opfer für die Hebung derselben scheuen, noch auch je gescheut haben. Unsere vierklassige Volksschule war seinerzeit eine der hervorragendsten des Landes, eine „Musterhauptschule“ in des Wortes wahrer Bedeutung, und aus weiter Ferne, aus Kroazien und aus der Fiumaner Gegend her war sie von zahlreichen Schülern besucht. Wir wollen nun von den vielen Uebelständen, die an unserer Schule herrschen und deren Hebung in kürzester Zeit dringendst nothwendig wäre, diesmal nur einen ganz besonders hervorheben. Bekanntlich hat sich zur Zeit der Regulierung der Gehalte der Volksschullehrer in Krain weder der Landes Schulrath noch der Landesauschuß geweigert, in selbst ganz abgelegenen Dörfern den Lehrergehalt auf 500 Gulden, ja sogar auf 600 Gulden und mehr zu erhöhen; die Lehrer unseres Städtchens aber müssen sich auch heute noch — mit geringer Ausnahme — mit dem erbärmlichen Gehalte von 400 fl. ohne Nebeneinkünfte begnügen. Alle Bemühungen der Gemeinde, die Petitionen an den damaligen klerikalen Landtag, diesem schreienden Uebelstande, der nur den gänzlichen Ruin der Schule herbeiführen muß, abzuhelfen, blieben leider gänzlich erfolglos. Nun stehen wir heute abermals vor einer Gehaltsregulierung. Wir haben dormalen einen liberalen Landesauschuß, einen liberalen Landes Schulrath, wird man wol diesmal der „allzeit getreuen Gottscheer“ gedenken? Oder hält es irgend jemand für möglich, daß ein Lehrer in unserer Stadt mit jährlichen vierhundert Gulden — wir sagen nicht anständig — sondern nur überhaupt leben kann? — Er soll dann aber auch noch eine Familie gründen. In dem elendsten Dorfe ist der Lehrer besser daran, als in der Stadt Gottschee. Wir hoffen, daß dieser Appell, den wir hiemit der Oeffentlichkeit übergeben, nicht ungehört verhallen wird.

Eingefendet.

Geehrter Herr Redacteur!

Bekanntlich wurde von der hiesigen Verzehrungssteuerpachtung der Rauthschranken von der Kosler'schen Bierhalle, wo er bisher war, in das Treo'sche Haus vis-à-vis der evangelischen Kirche verlegt, wodurch die Fahrallee, welche von der Maria Theresienstraße nach Tivoli führt, außerhalb des Rauthschrankens zu liegen kommt. Ich

Benütze nun zu meinen Spazierfahrten am liebsten gerade diese Allee, weil sie die angenehmste Verbindung des Weges um den Rosenbacherberg mit der Stadt bildet, allein ich muß aufrichtig gestehen, daß mir dieser Weg durch das rücksichtslose, freche und beleidigende Vorgehen des Verzehrungssteuerwärters verleidet wurde, welcher meinem Wagen unter fortwährendem Schreien und Schmähungen, daß ich bereits wegen Mauthüberschreitungen angezeigt sei und Strafe zu zahlen hätte, nachließ, so daß das zahlreich anwesende Publikum glauben mußte, ich sei ein Verbrecher, der sein Heil in der eiligen Flucht suchen muß. Da ich vollkommen überzeugt bin, daß ich, wenn ich keinen Mauthschranken passiere, auch keine Mauth zu bezahlen habe, er suche ich Sie, Herr Redacteur, diesen Seiten in den Spalten Ihres geschätzten Blattes Raum zu gönnen.

Achtungsvoll

ein Leser Ihres Blattes.

Verlosungen.

Kreditlose. Bei der am 1. Juli d. J. vorgenommenen 85. Verlosung der Serien- und Gewinnnummern der Kreditlose wurden die nachfolgend aufgeführten vierzehn Serien gezogen, und zwar: Serie-Nr. 213 360 450 502 1542 1845 1957 2066 2578 2885 3314 3435 3984 und 4194. Aus den verlosenen vierzehn Serien fiel der Haupttreffer mit 200,000 fl. auf S. 3984 Nr. 7, der zweite Treffer mit 40,000 fl. auf S. 450 Nr. 53 und der dritte Treffer mit 20,000 fl. auf S. 3314 Nr. 98; ferner gewonnen je 5000 fl.: S. 502 Nr. 86 und S. 1542 Nr. 61; je 3000 fl.: S. 360 Nr. 96 und S. 502 Nr. 8; je 1500 fl.: S. 1542 Nr. 32, S. 1957 Nr. 87 und S. 2885 Nr. 10; je 1000 fl.: S. 450 Nr. 81, S. 2066 Nr. 1, S. 3314 Nr. 1 und 87, und endlich gewonnen je 400 fl.: S. 213 Nr. 15 52 62 und Nr. 93, S. 450 Nr. 1, S. 502 Nr. 50 81 und Nr. 84, S. 1542 Nr. 34 und Nr. 80, S. 1845 Nr. 2 10 69 und Nr. 72, S. 1957 Nr. 15, S. 2066 Nr. 10 25 58 und 69, S. 2578 Nr. 14 und Nr. 87, S. 2885 Nr. 62 86 und Nr. 100, S. 3435 Nr. 37 45 52 66 68 und Nr. 77, S. 3984 Nr. 18 43 76 und Nr. 83 und endlich S. 4194 Nr. 37 60 66 und Nr. 75. Auf alle übrigen in den obenverzeichneten vierzehn Serien enthaltenen Gewinn-Nummern fällt der geringste Gewinn von je 200 fl.

Wiener Prämienlose. Bei der am 1. Juli vorgenommenen 21. Verlosung der Serien- und Gewinn-Nummern der Antheilscheine des unverzinslichen Prämienanlehens der Stadt Wien vom Jahre 1874 per 30,000,000 Gulden wurden die nachfolgend aufgeführten zwölf Serien gezogen, und zwar: Nr. 707 1088 1250 1516 1562 1625 1635 1889 2136 2523 2543 und 2683. Aus den verlosenen zwölf Serien fiel der Haupttreffer mit 200,000 fl. auf S. 1516 Nr. 56, der zweite Treffer mit 50,000 fl. auf S. 707 Nr. 43 und der dritte Treffer mit 10,000 fl. auf S. 1562 Nr. 49; ferner gewonnen: je 1000 fl.: S. 1562 Nr. 71 und Nr. 75; S. 1635 Nr. 3 und Nr. 100 und S. 2684 Nr. 9, und endlich gewinnen je 400 fl.: S. 707 Nr. 67, S. 1088 Nr. 8, S. 1250 Nr. 90, S. 1516 Nr. 2 17 und Nr. 29, S. 2136 Nr. 71 und Nr. 83, S. 2523 Nr. 26 und Nr. 55 und endlich S. 2543 Nr. 12 und Nr. 88. Auf alle übrigen in den verlosenen zwölf Serien enthaltenen Gewinn-Nummern fällt der geringste Gewinn von je 130 Gulden.

Witterung.

Laibach, 5. Juli.

Heute nachts heftiger Sturm aus SW. mit Blitz und Donner, diesem folgte ein ausgiebiger Landregen, welcher heute noch anhält, schwacher D. Wärme: morgens 7 Uhr + 10.8°, nachmittags 2 Uhr + 11.8° C. (1878 + 21.0°; 1877 + 26.4° C.) Barometer im Fallen, 733.77 Millimeter. Das gestrige Tagesmittel der Wärme + 20.2°, um 1.3° über dem Normale; der gestrige Niederschlag 18.50 Millimeter Regen.

Angewandte Fremde

am 4. Juli.

Hotel Stadt Wien. Schulz, Kfm., und Winkus, Direkt. der Union-Bank, Wien. — Luffsch, k. k. Marine-Kad.-Professor, Fiume.
Hotel Elephant. Goldstein, Kfm., und Krumer, Fabrikant. Wien. — Glaser, Professor, Marburg. — Resnar, k. k. Gerichtsrath, Vopje.
Hotel Europa. Brühl, Privatier, Trieft.
Kaiser von Oesterreich. Veseljak, Offiziers-Stellvertreter, Banjaluka.
Baierischer Hof. Kröll, Strohhutfabrik, Tirol. — Kosar, Südbahn-Aufseher, Dornegg.

Verstorbene.

Den 4. Juli. Konrad Salmic, Stadtwachmanns Sohn, 2 J. 9 Mon., Rosengasse Nr. 5, chronische Abzehrung und Wassertropf.

Telegraphischer Kursbericht

am 5. Juli.

Papier-Rente 66 95. — Silber-Rente 68 65. — Gold-Rente 78 25. — 1860er Staats-Anleihen 126 50. — Bankactien 818. — Kreditactien 265 75. — London 116. — Silber —. — k. k. Münzdafaten 5.49. — 20-Francs-Stücke 9 22 1/2. — 100 Reichsmark 57.

In Laibach verkehrende Eisenbahnzüge.

Südbahn.

Nach Wien Abf.	1 Uhr 7 Min.	nachm. Postzug.
" " "	3 " 52 "	morgens Eilpostzug.
" " "	10 " 35 "	vorm. Eilzug.
" " "	5 " 10 "	früh gem. Zug.
" Triest "	2 " 58 "	nachts Eilpostzug.
" " "	3 " 17 "	nachm. Postzug.
" " "	6 " 12 "	abends Eilzug.
" " "	9 " 50 "	abends gem. Zug.

(Die Eilzüge haben 4 Min., die Personenzüge circa 10 Minuten und die gemischten Züge circa 1/2 Stunde Aufenthalt.)

Kronprinz-Rudolfbahn.

Abfahrt	3 Uhr 55 Minuten	früh.
"	1 " — "	mittags.
"	6 " 30 "	abends.
Ankunft	2 " 35 "	früh.
"	8 " 25 "	morgens.
"	2 " 52 "	nachmittags.



Dem heutigen „Tagblatt“ liegt ein Prospect der 276. großen Geldlotterie des Bankhauses **Valentin & Comp.** in Hamburg bei.

Ein gefundener Hund

ist vom Verlussträger abzuholen in vier Tagen beim Marqueur Domenit Nubi im „Café Mercur“ in Laibach.

3000 fl.

gegen 6 Perz. werden auf Realitäten dargeliehen. Näheres bei **Dr. Alfons Mosché** in Laibach. (312)

EPILEPSIE

(Fallsucht) heilt brieflich der Spezialarzt **Dr. Killisch, Dresden** (Neustadt.) Grösste Erfahrung, da bereits über 11,000 Fälle behandelt. (177) 15-9

Gedenktafel

über die am 7. Juli 1879 stattfindenden Citationen.

3. Feilb., Podlogar'sche Real., Dulle, BG. Rassenfuh. — 1. Feilb., Lunt'sche Real., Scherbaum, BG. Voitsch. — 1. Feilb., Turst'sche Real., Wigan, BG. Voitsch. — 1. Feilb., Bonifar'sche Real., Scherbaum, BG. Voitsch. — 1. Feilb., Salak'sche Real., Planina, BG. Voitsch. — 1. Feilb., Klantar'sche Real., Kafel, BG. Voitsch. — 3. Feilb., Jento'sche Real., Dornegg, BG. Feistritz. — 2. Feilb., Hebernik'sche Real., Michelfetten, BG. Krainburg. — 3. Feilb., Maria'sche Waldparzelle ad Eigenthal, BG. Rudolfswerth. — 1. Feilb., Martini'sche Real., Pirkniz, BG. Voitsch. — 1. Feilb., Ewigl'sche Real., Martinsbad, BG. Voitsch. — 3. Feilb., Emerc'sche Real., Gallenberg, BG. Laibach.

Am 8. Juli.

1. Feilb., Resman'sche Real., Selo, BG. Rabmannsdorf. — 3. Feilb., Abramic'sche Real., Dornegg, BG. Feistritz. — 1. Feilb., Distan'sche Real., Stermiza, BG. Adelsberg.

Wien, „Hotel Höller“, Bellariastraße

schöne und bequeme Lage zunächst der k. k. Hofburg und der Ringstraße. — Billige Zimmerpreise laut fixem Tarif von 80 kr. bis 3 fl. 50 kr. d. W. — Freundlich strukturierte Restaurationslokale mit Gartenansicht. — Pferdebahnhof direkt vom Hotel ab nach allen Richtungen der Stadt und Vorstädte. (214) 12-5

K. I. anchl. österr. und k. ungar. priv. Klettenwurzel-Quint-Essenz!



Noch nie hat nach bisherigen Erfahrungen die aus obiger Wurzel gewonnene Essenz ihre Wirkung verlagert bei Beförderung einen rippigen Saars- und Bartwuchses, selbst auf kalten Stellen. Diese gute Wirkung bewährte sich bisher bei Jedermann ohne Unterschied des Alters u. Geschlechtes, wovon viele Dank- u. Anerkennungsbriefe Zeugnis geben. Preis 1 fl. d. W.

Zu obiger Essenz ist ausschließlich nur die bel mir erzeigte **Chinarinden-Pomade oder Oel** und keine andere Pomade, welche die Wirkung der wenig nur vermindert, zu verwenden. 1 Tiegel fl. 1. 1 fl. Oel 1 fl. 1 St. Chinarinde, Cosmetique 60kr.

Orient-Rosenmilch Extrakt Preis 1 fl. d. W. Nach Ueberlieferung eines uralten Original-Rezeptes bereitet, ein vortheilhaftes und noch heute von allen Schönen des Jarems mit Erfolg angewendetes Mittel zur Konservierung sowohl als auch zur Abhilfe aller Mängel der Haut, wie Sommerprossen, Fieberflecke, Finnen, Wimpern, Wimper, Kupferflecke etc. Zur schnellsten Wirkung hierzu gehören: **Rosenmilch-Seife** 1 Stüd 30 kr.

Hair Milkon (Haarverjüngungs-Milch). Diefelbe besitzt die wunderbare Eigenschaft, grauen oder weissen Haaren ihre ursprüngliche Farbe, jedes erst nach 8 bis 10 Tagen, wo die Wirkung ersichtlich wird, wiederzugeben. **Hair Milkon** kann ich als nur zu diesem Zweck einziges, bestes und gänzlich unschädliches Mittel, das die überraschendsten Wirkungen erzielt, empfehlen. Preis per Flasche fl. 2.50.

Nur jene Fabrikate sind echt und wirksam, welche nebenstehende protokollierte Schmarke als Signette tragen. Obige Spezialitäten sind nur echt im **General-Versendungs-Depot** von **J. Paternoss**, Parfumeur u. Inhaber mehrerer k. k. Privilegien. **Wien, I., Spiegelgasse 8**, zu beziehen.

Gebrauchsanweisungen sind in verschiedenen Sprachen zur Verfügung beilegt. — Kosmetische Bekleidungen werden gegen Postnachnahme oder gegen Einzahlung des Betrages pünktlich effectuirt und per Flacon 10 kr. Emballage berechnet. 9149 **Depot in Laibach: Ed. Mahr, Parfumeur.**

Haupt-Depôt natürlicher Mineralwässer

bei **Peter Lassnik in Laibach.**

Die seit 23 Jahren bestehende Mineralwasser-Handlung steht nicht nur der Sanitätsbehörde, sondern jedem P. T. Kunden mit Originalacturen zu Diensten, um sich über die Echtheit und Frische der Füllung nachbenannter Quellenprodukte zu überzeugen, und bittet um zahlreichen Zuspruch unter Zusicherung der solidesten Bedienung.

Adelheidsquelle, Biliner Sauerbrunn; Egerer Franzensbrunn, Salzquelle und Wiesensquelle; Emser Victoria-Quelle, Emser Krünchen, Friedrichshaller Bitterwasser, Franz-Josefs-Bitterquelle; Gleichenberger Konstantins-Quelle, Johannisque, Klausener-Stahlquelle und Gleichenberger Soole; Giesshübler Sauerbrunn, Haller Sodwasser; Karlsbader Mühlbrunn, Schlossbrunn und Sprudel; Marienbader Kreuzbrunn, Preblauer Sauerbrunn, Pillnaer Bitterwasser, Pyrmonter Stahlwasser, Rodainer Sauerbrunn, Rakoczy Bitterwasser, Recoaro-Stahlwasser, Roitscher Sauerbrunn, Römerquelle (Kärntner Sauerling), Ofner Victoria-Quelle, Salschützer Bitterwasser, Selterser Wasser, Stainzer Sauerling, St. Lorenzi Stahlsauerling, Wilhelmsquelle von Kronthal, Karlsbader Sprudelsalz, Marienbader Salz und Haller Jodsatz. (268) 10-7